



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Tagespolitik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Tagespolitik.

Verhandlungen und Beschlüsse der deutschen Bundesversammlung in der orientalischen Angelegenheit mit den dazu gehörigen Actenstücken. Leipzig, Carl Geibel. —

Zur richtigen Beurtheilung des gegenwärtigen Standes der orientalischen Angelegenheit mit Beifügung des Originaltextes der Wiener Conferenzprotokolle. Leipzig, Carl Geibel. —

Der Krieg gegen Rußland. Politisch-militärisch bearbeitet von W. Rüstow Mit Plänen und Porträts. 1. und 2. Tief. Zürich, Schulthess. —

Deutschland und die orientalische Frage. Von B. C. Nürnberg, J. A. Stein. —

Wir haben seit einigen Monaten über die Politik gänzlich geschwiegen. Für denjenigen, der mit den Verhältnissen der Presse vertraut ist, wird dieses Schweigen keiner Erklärung bedürfen. Auch heute begnügen wir uns damit, bei Gelegenheit der vorliegenden Broschüren die durchaus veränderte Constellation der Thatsachen zu constatiren; wir meinen die Umkehr der bisherigen Politik Oestreichs. Zunächst ein Wort über den Inhalt jener Broschüren.

Die beiden ersten bemühen sich, das Verhalten Oestreichs seit dem Eintritt der orientalischen Krise bis auf die Gegenwart sowol dem deutschen Bunde als den Allirten gegenüber zu rechtfertigen; die dritte beleuchtet die bisherige Kriegsführung und sucht nachzuweisen, daß die Westmächte den Krieg ohne einen bestimmten Plan und ohne einen bestimmten Zweck unternommen haben, und daß sie sich auch jetzt noch nicht klar gemacht haben, was sie eigentlich wollen; die vierte ist entschieden antirussisch und sucht die Nothwendigkeit eines Zusammenwirkens Europas gegen diesen gefährlichen Staat nachzuweisen. Alle vier sind mit Verstand und Einsicht geschrieben und geben uns über manche Punkte erwünschte Aufschlüsse.

Was nun zunächst die Rechtfertigung Oestreichs betrifft, so scheint uns in staatsrechtlicher Beziehung nichts dagegen einzuwenden; selbst noch der Decembervertrag war auf Schrauben gestellt, wie auch von den englischen Staatsmännern damals ganz richtig ausgesprochen wurde, und die formale

Berechtigung, nach dem Abbruch der wiener Conferenzen aus dem Bündniß mit den Westmächten herauszutreten, kann man Oestreich nicht bestreiten. Anders ist es freilich, wenn man von dem Buchstaben absteht, das bisherige Verhalten Oestreichs in Zusammenhang bringt und sich daraus eine leitende politische Idee zu abstrahiren sucht. Von diesem Gesichtspunkt wird man wohl behaupten dürfen, daß Oestreich die begründeten Erwartungen Europas getäuscht hat.

Nicht in dem Sinn, wie man es gewöhnlich nimmt. Bei der allgemeinen Abneigung gegen das Princip des österreichischen Staats gab es schon im vorigen Jahr viele, welche behaupteten, Oestreich suche die öffentliche Meinung nur zu täuschen, es sei ihm mit dem Bündniß mit den Westmächten kein Ernst. Diese Propheten glauben jetzt triumphiren zu können und construiren sich in die Thätigkeit Oestreichs einen machiavellistischen Plan hinein. Wir haben damals diese Ansicht nicht getheilt, wir können sie auch dies Mal nicht zugeben; nicht weil wir auf die Ehrlichkeit dieses oder jenes Staatsmannes ein zu großes Gewicht legen, sondern erstens, weil wir das frühere Verhalten Oestreichs durchaus natürlich fanden, zweitens, weil der jetzige Umschlag uns auch sehr begreiflich ist und drittens, weil es absolut unmöglich ist, für das eine und das andere im Zusammenhang einen Plan, eine geheime Absicht vorauszusetzen, die nur einigermaßen mit dem gesunden Menschenverstand in Einklang zu bringen wäre.

Oestreichs Verhalten vom Beginn der orientalischen Krisis bis zum Schluß der wiener Conferenzen war natürlich, denn es war durchaus im Sinn der alten traditionellen Politik. Oestreich ist mehr als irgendein anderer Staat bedroht, wenn die Türkei in russische Hände fällt, denn ein großer Theil seiner Völkerschaften ist tausendfältig mit den türkischen Völkerschaften verflochten. Solange ihm das schwache türkische Reich gegenübersteht, kann es hoffen, diese Lage zu seinem eignen Vortheil auszubenten; wenn aber diese Provinzen in russischen Händen sind, so wird ihm ein Keil nach dem andern in sein Inneres eingeschlagen werden. — Außerdem war durch das Ende des ungarischen Feldzugs Oestreich in ein drückendes Abhängigkeitsverhältniß zu Rußland getreten und dieses abzuschütteln, mußte als eine der dringendsten Aufgaben des regenerirten Staats betrachtet werden. — Auf der andern Seite mußten aber auch viel Rücksichten genommen werden. Das persönliche Verhältniß zum Kaiser Nikolaus erheischte Schonung und die Lage Oestreichs in einem offenen Kriege gegen Rußland war ungleich bedenklicher, als die der Westmächte. Vor allem kam es darauf an, sich durch Preußen und das übrige Deutschland den Rücken decken zu lassen. Alle diese Motive kamen hintereinander ins Spiel, doch so, daß ein folgerichtiges Weitergehen bemerkbar war. Oestreichs Bestreben war natürlich, soviel als möglich zu gewinnen und so wenig als möglich

aufs Spiel zu setzen. Wer das tadeln wollte, müßte nicht recht bei Sinnen sein. Es bemühte sich auf verschiedenen Wegen, Preußen und das übrige Deutschland zu seinem System heranzuziehen und es allmählig zu einem Bündniß mit den Westmächten zu führen, um durch den Abschluß dieses Bündnisses Rußland so einzuschüchtern, daß es auf billige Forderungen einging. Der Plan war verständig, zweckmäßig und er war auch durchführbar.

Allein die österreichischen Staatsmänner scheinen sich nicht klar gemacht zu haben, was zu thun sei, wenn der Plan mißlänge. Einzelne Schritte, die in dieser Beziehung gethan wurden, z. B. das projectirte Separatbündniß mit einzelnen deutschen Staaten, die etwa am Kriege gegen Rußland theilnehmen möchten, sahen mehr nach einer hitzigen Aufwallung, als nach einer ruhigen und festen Ueberlegung aus. Oestreich scheint sich ferner nicht klar gemacht zu haben, daß die wiener Conferenzen scheitern mußten, 1) weil die Westmächte gar nicht in der Lage waren, bestimmte, auf den kriegerischen Erfolg basirte Forderungen zu stellen, 2) weil die Russen noch gar keinen Grund hatten, ernsthafte Forderungen zuzugestehen, 3) weil die russische Diplomatie fest überzeugt war, Oestreich werde vor dem letzten entscheidenden Schritt zurückschrecken, wenn man es nur nicht persönlich reizte. — Und das ist in der That im letzten Augenblick geschehen und vielleicht grade, weil man sich erst im letzten Augenblick entschloß; in einer Weise geschehen, die für die Westmächte etwas höchst Verlezendes haben muß. Durch seine bisherige abwartende Handlung hatte Oestreich doch den Westmächten sehr viel genutzt, denn es hatte die Russen gezwungen, sehr bedeutende Streitkräfte, die sie sonst in der Krim verwenden konnten, in den polnischen Provinzen festzuhalten. Jetzt, in einem Augenblick, wo es in der Krim zur Entscheidung kommen soll, weigert sich Oestreich nicht nur, aus dieser abwartenden Stellung in die aggressive überzugehen, sondern es gibt auch jene auf. Es macht Rußland dadurch möglich, alle seine Streitkräfte, die es nicht an der baltischen Küste nöthig hat, in die Krim zu werfen und bringt dadurch die allirte Armee in eine Lage, die man als verzweifelt bezeichnen kann. Wenn jemand nach der Note vom 20. Mai noch bezweifeln könnte, daß Oestreich seine bisherige Stellung aufgegeben hat, so muß ihn die gleichzeitige Desarmirung eines Bessern belehren. Oestreich steht jetzt den Westmächten grade so gegenüber, wie Preußen.

Und dies sollte Folge einer Berechnung sein? Es wäre wenigstens eine sehr wunderliche Berechnung. Was Deutschland betrifft, so hat die preussische Politik einen offenbaren Sieg erfochten; freilich einen Sieg, den wir ebenso als einen Sieg des Pyrrhus bezeichnen möchten, wie den Sieg Oestreichs über Preußen bei Olmütz. Oestreich hat sich die Sache sehr viel Geld kosten lassen, Preußen hat gespart. Oestreich hat die Führerschaft über die kleinen deutschen Staaten verloren, Preußen hat sie sich angeeignet. Die öffentliche Meinung,

die es im Anfang mit Oestreich hielt, hat sich wieder davon abgewendet, weil nur der Starke und Consequente sie auf die Dauer beherrscht. Das Verhältniß zu Preußen ist nicht gebessert, sondern verschlechtert, weil Preußen im Laufe des letzten Jahres mehrfach schwer beleidigt ist und weil es durch die letzte Wendung gelernt hat, seine Scheu vor Oestreich aufzugeben. Man mag diese Erfolge so hoch oder so gering anschlagen, als man will, sie sind jedenfalls nicht von der Art, daß sie Oestreich zu einer machiavellistischen Politik verlocken konnten. Oestreich hat nicht machiavellistisch, sondern unter dem wechselnden Einfluß verschiedener natürlicher Beweggründe gehandelt.

Die Erfolge in den allgemeinen europäischen Verhältnissen sind nicht viel glänzender. Für den Augenblick zwar scheint Oestreichs Stellung günstig genug, denn es hat die Donaufürstenthümer in Händen und die beiden Mächte, die ihm in Italien gefährlich werden könnten, Frankreich und Sardinien, sind in der Krim beschäftigt. Allein dieser provisorische Zustand kann doch nicht lange dauern und nothwendigerweise muß zuletzt folgendes Dilemma eintreten: entweder überzeugen sich die Westmächte davon, was die leitenden Staatsmänner schon lange wußten, daß sie für sich allein nicht die Mittel haben, Rußland zu den Friedensbedingungen zu zwingen, die sie wünschen, sie schließen also einen beliebigen Frieden, wozu ihnen die passende Gelegenheit nicht fehlen wird, oder sie werden von der Volksmeinung gezwungen, den Krieg fortzusetzen und dann sehen sie sich nothgedrungen, aus dem localen Krieg einen europäischen zu machen und die Revolution zu Hilfe zu rufen. In beiden Fällen ist Oestreichs Lage keine sehr günstige.

Daß man ihm bei Abschluß des Friedens die Donaufürstenthümer lassen wird, daran denkt es wol selbst nicht. Im günstigsten Fall wird man die Friedensbedingungen so stellen, daß Oestreich kein Nachtheil widerfährt; ein Vortheil wird ihm auf keinen Fall daraus erwachsen. Dann bleibt die Lage die nämliche. Frankreich, Rußland und Preußen sind seine natürlichen Gegner, d. h. ihre Interessen collidiren an allen möglichen Orten miteinander und sie haben an allen Orten Mittel in Händen, ihm zu schaden. Die Neigung dazu ist aber unendlich vergrößert, denn alle drei Staaten und England noch dazu, sind von Oestreich im Lauf dieses Jahres schwer gekränkt worden. Dies ist der günstigste Fall und der wahrscheinliche, wenn es den bisherigen aristokratischen Coteries in England gelingt, sich am Ruder zu erhalten. Es hat sich gezeigt, daß die englischen Staatsmänner und Generale, die bisher den Krieg führten, ihn im Stillen verabscheuten und nichts sehnlicher wünschten, als einen schnellen Frieden. Aber einerseits hat die Volksstimmung in England im letzten Jahre eine furchtbare Macht gewonnen, sie hat Schritt für Schritt das Widerstreben der Staatsmänner beseitigt und es ist leicht möglich, daß sie das ganze System über den Haufen wirft. Auf der andern Seite ist noch ein unberechenbarer

Factor da, der Kaiser Napoleon, der bekanntlich eine Mission zu erfüllen hat. Worin diese Mission besteht, weiß man zwar noch nicht, aber daß sie keine streng conservative sein wird, darüber sind auch sanguinische Politiker nicht mehr im Unklaren. Daß auf dem bisherigen Wege der Krieg gegen Rußland nicht durchzuführen ist, darüber sind Engländer und Franzosen einig, denn selbst wenn es gelingt, Sebastopol zu nehmen, so wäre von dort aus der Einmarsch in das Innere Rußlands doch eine lächerliche Idee. Sie müssen also dem Kriege einen andern Schauplatz zu geben suchen und das kann nur durch Verbindung mit revolutionären Kräften geschehen. Daß sie diese aufrufen können, liegt auf der Hand; daß sie es wollen, möchte noch zweifelhaft sein, aber vielleicht werden sie es müssen und dann werden wir in ein Spiel des Zufalls gestürzt, das jeder Berechnung spottet.

Unter diesen Umständen bleibt uns nichts übrig, als den frommen Wunsch auszusprechen, die deutschen Mächte, namentlich Oestreich und Preußen möchten sich vor dem endlichen Ausgang noch anders besinnen. Möglich ist es, denn die vorstehenden Betrachtungen liegen so auf der Hand, daß sie auch den Staatsmännern nicht entgehen werden; aber wahrscheinlich ist es uns allerdings nicht und so sehen wir der nächsten Zukunft mit ziemlichem Bangen entgegen.

Neue Romane.

Der grüne Heinrich. Roman von Gottfried Keller. In vier Bänden. Vierter Band, Braunschweig, Vieweg und Sohn. 1855. —

Der Roman, dessen drei ersten Bände wir seiner Zeit angezeigt haben, hat durch die unbillig lange Verspätung des Schlusses viel von seinem Erfolg eingebüßt; ein großer Theil der Leser, der den Anfang mit Spannung und Interesse verfolgt hat, wird jetzt den Inhalt theilweise wieder vergessen haben, da er nicht von der Art ist, sich stark und entschieden dem Gedächtniß einzuprägen. — Es ist sehr schwer über dieses Werk ein unbesangenes Urtheil zu fällen. Wir haben es mit einem höchst geistvollen Schriftsteller zu thun, der viel gelebt und viel gedacht hat. Seine Reflexionen sind nie unbedeutend und nie äußerlich gemacht, sie sind mit der Empfindung unmittelbar verwebt und enthalten zuweilen ebenso tiefe als überraschende Wahrheiten. In der Malerei und Staffage finden sich so feine, lebensvolle Züge, daß der erfreute Leser sich gern unbedingt den Händen des Dichters anvertrauen möchte, aber es ist durchaus nicht möglich, denn unter den vielen launenhaften Schriftstellern unsrer Tage gehört Keller zu den launenhaftesten; kaum hat er uns für eine Ge-